
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/1 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.1.59731

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

terait de trop se fier à des autorités qui ne méritent pas sa confiance (Menke) et où il se donnerait un minimum de peine lorsque le terrain n'a pas bénéficié de défrichements antérieurs, par ex. pour le diplôme de Charles le Chauve n° 66 de l'édition Tessier: il n'y a pas du tout lieu de le redater (p. 187–88) car il s'inscrit parfaitement dans le contexte de l'après traité de Saint-Benoît-sur-Loire qui redonne à Charles le Chauve le contrôle du Poitou et donc de Poitiers, le *Petaria* du diplôme, ainsi que de *Massilia*/Masseuil (Vienne, c^{ne} Quinçay, c^{on} Vouillé) (hypothèse que je développerai ailleurs). Il conviendrait aussi d'uniformiser les noms modernisés de *pagi* qui servaient à l'époque de coordonnées administratives: le Chamblois est appelé tantôt et correctement Chamblois, tantôt Chamblais, Chamblaisis ou encore Chambloisis et les quatre formes sont reprises, séparément, à l'index!

On reprochera encore à Peters sa méconnaissance grave de concepts aussi fondamentaux que l'immunité et l'exemption (p. 105 et surtout p. 158 à propos de ChLA 679); son mépris des sources, qui lui fait appeler »acquisition« un achat (p. 156 à propos de la transaction passée entre Fulrad et Ruthard) et traiter de »poncif pédant« (p. 135) une bonne formule diplomatique (pertinence) dans laquelle seuls les novices ne voient que répétition; ses contradictions, ainsi celle qui consiste à considérer la concession et la suspension de l'exemption comme favorisant toutes deux le rapprochement entre leurs auteurs et Saint-Denis, leur objet (p. 109 et 132); sa bibliographie parfois défailante: la donation de Nivelong (p. 55) est citée d'après Félibien alors que Tardif en a donné une meilleure édition (n° 100), les quelques indications sur la basilique sont puisées à l'étude peu fiable de Van der Meulen et Speer tandis que Crosby est ignoré, etc. Un travail somme toute décevant, où l'exécution n'est pas à la hauteur de l'ambition affichée.

Alain J. STOCLET, Lyon

Rosamond MCKITTERICK (Hg.), *The New Cambridge Medieval History. Volume II: c. 700–c. 900*, Cambridge (University Press) 1995, XXXI-1082 S.

Als anspruchsvolle Nachfolgerin der berühmten Cambridge Medieval History liegt hier der erste, in der Reihenfolge zweite Band der New Cambridge Medieval History vor, ein stattlicher Band, der vor allem der Umsicht und Energie der Herausgeberin zu verdanken ist. Die Epochen- und Bandgliederung hat sich gegenüber den beiden ersten Bänden der älteren Ausgabe (I, 1913, II, 1922) geändert. Damals umfaßte Bd. I die Zeit von 500–814, Bd. II schloß bis zum Jahre 1000 an. Jetzt jedoch wird Bd. I (der noch nicht erschienen ist) die Periode zwischen 500 und 700 darstellen, während der vorliegende Band bis ca. 900 anschließt. Man kann daraus m.E. die gewaltigen Forschungsfortschritte in den letzten Jahrzehnten entnehmen, die besonders für die grundlegenden Jahrhunderte zwischen Spätantike und Frühmittelalter erzielt wurden und geradezu von selbst eine stärkere Berücksichtigung dieser Phase der europäischen Kulturentwicklung erzwangen.

Es handelt sich insgesamt um eine hochbedeutende historiographische Leistung, die auf den meisten Gebieten den Forschungsfortschritten gerecht wird und ein neues und überzeugendes Bild vom Anfang des mittelalterlichen Europa entwirft. Das gilt nicht nur für die luciden Beiträge der Herausgeberin, sondern auch für zahlreiche andere Autoren des Bandes: Etwa für Janet NELSON, Michael McCORMICK, Adriaan VERHULST, Thomas F.X. NOBLE, Michel BANNIARD, John J. CONTRENI, David GANZ, Lawrence NEES und andere.

Als ein wesentliches Charakteristikum des gesamten Bandes muß hervorgehoben werden, daß sich seine Thematik stark auf geistesgeschichtliche, theologische und sogar codicologische Aspekte der Geschichtswissenschaft konzentriert. Das hat seine entschiedenen Vorteile, wenn man etwa die souveränen Beiträge von Rosamond MCKITTERICK, die brillante Darstellung der karolingischen Renaissance von John J. CONTRENI und die in vielen Punkten weiterführenden Abschnitte von David GANZ über Theologie und Buchproduktion sowie den höchst instrukti-

ven Beitrag von Lawrence NEES über Kunst und Architektur liest; es gilt auch für andere Themen. Problematisch wird es jedoch dort, wo es um die Organisation der westlichen Kirche geht wie in dem ansonsten lesenswerten Abschnitt von Roger E. REYNOLDS. Hier wird m.E. zu wenig die politische Rolle der Kirche als Mitgestalterin und Trägerin der Herrschaftsordnung thematisiert, ein Phänomen, das geradezu eine zentrale Signatur des gesamten Mittelalters gewesen ist. Wenn man bedenkt, daß im Karolingerreich wie im hochmittelalterlichen Reich bis zu zwei Drittel des Reichsheeres aus Kontingenten bestand, die von Klöstern und Domkirchen pflichtmäßig zu stellen waren, dann genügt es m.E. kaum, sich auf die »innere« Organisation der mittelalterlichen Kirche zu beschränken, will man nicht das Gesamtgewicht der Kirche verkennen. Über diesen Mangel kann auch nicht der Beitrag von Hans-Werner GOETZ hinweghelfen, in dem dieser Aspekte ebenfalls nur sehr knapp gestreift wurde. Umso erfreulicher ist es, daß der Beitrag von Mayke DE JONG über das karolingische Mönchtum – die Autorin ist kurzfristig für Josef Semmler, den besten Kenner der Materie, eingesprungen – doch einige sehr konkrete Aspekte der monastischen Entwicklung beibringen konnte.

Für die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Beiträge im Großkapitel »Government and Institutions« stellt sich aber im Hinblick auf die materielle Kultur eine grundsätzliche Frage, die hier nicht unterdrückt werden darf: Ist es für die hier behandelte Epoche heute überhaupt noch möglich, ein zusammenfassendes Geschichtswerk zu publizieren, ohne die bahnbrechenden neuen Erkenntnisse der Archäologie und der Vor- und Frühgeschichte (die ja auch in England eine große Tradition haben!) zu berücksichtigen? Es ist dies eine Frage, die nicht nur für die vorliegende Publikation gestellt werden muß, sondern auch für andere Darstellungen gilt. Welche Fülle von neuen Tatsachen hinsichtlich des konkreten Lebens wie der gesellschaftlichen Struktur verdanken wir diesen Disziplinen. Es ist ja durchaus möglich, daß im ersten Band des Gesamtwerkes vieles davon in Erscheinung treten wird, aber auch für die Epoche des vorliegenden Bandes wäre manches sehr einschlägig gewesen. Ohne die Arbeiten von Herbert Jankuhn und Joachim Werner und ihrer Schüler, sowie ohne die interdisziplinären Arbeitsmethoden der Münsteraner Frühmittelalterforschung ist meines Erachtens heute kein vollständiges und überzeugendes Bild des ersten christlichen Jahrtausends mehr möglich. Kommt hinzu, daß im vorliegendem Fall der erste Band des von Theodor Schieder inaugurierten Handbuchs der europäischen Geschichte, für den Theodor Schieffer als prominenter Herausgeber 1976 verantwortlich zeichnete, nirgendwo zitiert, geschweige denn rezipiert worden ist; das bleibt bedauerlich. Schließlich: So richtig es war, einen Abschnitt den Minoritäten zu widmen, so ist doch das, was dazu gesagt und welche Literatur dabei zitiert bzw. nicht zitiert wird, unzulänglich. Interdisziplinarität wird zwar ausdrücklich im vorliegenden Band erstrebt, doch zeigt sich in weiten Teilen, daß dieser Anspruch nur teilweise eingelöst werden konnte, hingegen vielfach die Beiträge nur aneinandergereiht wurden; auch dies ein Unterschied zu Theodor Schieffers entsprechendem Werk. Letzte Anmerkung bzw. Frage: Ist das Werk insgesamt und entgegen erklärter Absicht doch etwas »anglozentrischer« geworden, als dies in Hinblick auf die Rolle Zentraleuropas gerechtfertigt erscheint?

Was das kapitelweise gegliederte und daher wenig übersichtliche Literaturverzeichnis angeht, so wäre es wünschenswert gewesen, daß einerseits mehr Spezialstudien aufgeführt würden und auf der anderen Seite die seitenlangen Literaturangaben für einzelne Autoren, die überdies vielfach ähnliche Artikel beinhalten, stark auf zentrale Aufsätze der Verfasser zu reduzieren. Das gilt beispielsweise für J. NELSON (S. 955 f. u. S. 1021 f.), K. SCHMID (S. 961 u. S. 1000), R. REYNOLDS (S. 994) u. J. SEMMLER (S. 1000f.). Auch dem Druckfehlerteufel (z.B. Bösl statt Bosl) sollte man bei einem sicherlich erforderlichen und wünschenswerten Nachdruck zu Leibe gehen. Fazit: Insgesamt ein hochbedeutendes, unentbehrliches Werk, wenn auch mit gewissen Forschungslücken, die vermutlich mit der durchaus diskutablen Gesamtkonzeption des Buches zusammenhängen. Der verdiente Dank an die Herausgeberin und an die Autoren bleibt davon unberührt.

Friedrich PRINZ, München